



## **Liebe Leserinnen, liebe Leser,**

Bertold Brecht, geboren am 10.2.1898 in Augsburg, zählt zu den bedeutendsten und einflussreichsten Schriftstellern des 20. Jahrhunderts. In seinem literarischen Schaffen offenbart sich Brecht als ein scharfzüngiger Kritiker von Christentum und Religion. Gleichwohl finden sich bei ihm immer wieder behutsame Annäherungen an den christlichen Gottesglauben. So auch in dem nachfolgenden Gedicht „Maria“. Brecht verfasst diese Wortmeldung als 24-Jähriger gegen das Elend der Armen und ihre Verängstigung. Aber Gott belässt es nicht beim „status quo“. *Dies kam vom Gesicht ihres Sohnes, der leicht war, Gesang liebte, Arme zu sich lud.* Die Schmach wendet sich. Aus Ausgebeuteten werden *Könige*. Ein Marienlied. Ein Magnificat.

Neben der religiösen Poesie geht ein weiterer Blick zu den Wurzeln unseres Glaubens und zur Zukunftsfähigkeit unserer Kirche. Ihnen allen wünsche ich gesegnete Pfingsttage und eine anregende Lektüre. *Herbert Tyroller*

### **Maria**

*Die Nacht ihrer ersten Geburt war kalt gewesen.  
In späteren Jahren aber vergaß sie gänzlich  
Den Frost in den Kummerbalken und rauchenden Ofen  
Und das Würgen der Nachgeburt gegen Morgen zu.  
Aber vor allem vergaß sie die bittere Scham  
Nicht allein zu sein, die dem Armen eigen ist.  
Hauptsächlich deshalb  
Ward es in späteren Jahren zum Fest,  
Bei dem alles dabei war.  
Das rohe Geschwätz der Hirten verstummte,  
Später wurden aus ihnen Könige in der Geschichte.  
Der Wind, der sehr kalt war  
Wurde zum Engelsgesang.  
Ja, von dem Loch im Dach, das den Frost einließ,  
blieb nur der Stern, der hineinsah.  
Alles dies  
Kam vom Gesicht ihres Sohnes, der leicht war  
Gesang liebte  
Arme zu sich lud  
Und die Gewohnheit hatte, unter Königen zu leben  
Und einen Stern über sich zu sehen zur Nachtzeit.*

## **Barmherzigkeit: Rückkehr zu unseren Wurzeln?**

Das Pontifikat von Papst Franziskus ist, wie kaum von einem anderen, geprägt durch das Wort Barmherzigkeit. Unwillkürlich denkt man an das Wort Jesu, das uns Matthäus in 9,13 berichtet: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“. Jesus zitiert dabei Hosea (6,6: „Liebe will ich, nicht Schlachtopfer“). Hosea redete damals Israel ins Gewissen, dass man sich Jahwe nicht durch Tieropfer und sonstige erstarrten Rituale, sondern nur durch Liebe zuwenden könne.

Den Christen der Frühzeit musste man dies nicht lange erklären. „Seht nur, wie sie einander lieben“ schrieb Tertullian um 200 über sie. Aber, schon bald kam es auch zu heftigen Streitereien um die „allein richtige“ Auslegung der Botschaft

Jesu. Man denke nur an Petrus und Paulus, an Arius und Athanasius. Und so kam es, dass Kaiser Konstantin 325 das Konzil von Nikaia einberief, damit endlich Einigkeit herrsche. Ein Ergebnis war dabei das gemeinsame Credo. Bei genauerer Betrachtung desselben fällt auf, dass von den Grundintentionen Jesu darin kaum die Rede ist, um so mehr von theologischen Lehrsätzen: „Aus dem Vater geboren vor aller Zeit“, „Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott“, „gezeugt, nicht geschaffen“, oder etwa vom Hl. Geist, der „aus dem Vater und dem Sohn hervorging“ (also nicht „gezeugt“ ist). Die Passage „und dem Sohn“, von Rom später eingeschoben, war übrigens bekanntlich ein wichtiger Grund für das Schisma von 1054!

Die Theologie, das Ringen um den „rechten“ Glauben, schob sich ganz in den Vordergrund; die Kernthemen Jesu, wie Liebe, Barmherzigkeit, die Menschenfreundlichkeit des Vaters, der uns alle berufen hat, Reich Gottes etc., wurden an den Rand gedrängt. Welche Risse taten sich da auf!

Mit dem Gleichnis vom Samariter aber zeigte uns Jesus, worauf es Gott tatsächlich ankommt: Er gab nicht etwa dem theologisch gebildeten Priester oder Leviten recht, sondern dem Samariter, der in dem halbtot Geschlagenen den Mitmenschen, den Bruder, erkannte. Und so hoffe ich, dass nach dem Wendepunkt, den das II. Vatikanische Konzil kirchengeschichtlich sicher darstellt, das Pontifikat Papst Franziskus den nächsten großen Schritt zurück zu unserer wahren Identität setzt: Sollte die Welt nicht an unserer warmherzigen Liebe erkennen, dass wir Jesu Jünger sind? *Johannes Förg*

## **Von der Kunst, Kirchenzukunft zu gestalten**

Zweiter Teil des Vortrags von **Prof. Dr. Hermann Häring** anlässlich des 20-jährigen Jubiläums der Reformbewegung *Wir sind Kirche* in Augsburg.

### **Das Kirchenvolk will und kann die Kirche mitgestalten.**

Dennoch behält die Frage ihre Gültigkeit: Wo bleiben die Erfolge für die Gesamtgestalt der Kirche? Müsste sich nicht auch der offizielle Kirchenapparat ändern, wenn sich die Gemeinden ändern? Warum schlagen sich die Reformgruppen immer noch als eine kleine Herde durch einen mühsamen Alltag? Warum finden wir keine jungen Menschen, die die Fackel der Reformarbeit übernehmen? Wer übernimmt das kritische Gewissen für eine zukunftsfähige Kirche, wenn die jetzige Generation allmählich abtritt?

Auch hier steht es mir nur zu, die Frage mit einigen Bemerkungen zu kommentieren. Vielleicht haben wir übersehen, dass sich Kirchen und Gemeinden selbst in steter Veränderung befinden. Die Horizonte wandeln sich und Reformkonzepte müssen sich ebenfalls reformieren. *Wir sind Kirche* hat dies selbst vorgeführt. In der erfolgreichen Abstimmung im Herbst 1995 hat die „Kirchenvolksbewegung“ die vielfältigen Reformziele von 1965 auf wenige brennende Kernfragen reduziert, die unmittelbar die Gestalt und den Lebensstil der Gemeinden betreffen. Sie hat votiert für

- (1) eine geschwisterliche Kirche,
- (2) die Gleichberechtigung der Frauen,

(3) die freie Wahl zwischen zölibatärer und nichtzölibatärer Lebensform,

(4) eine positive Bewertung der Sexualität, sowie – sehr global! – für

(5) eine Frohbotschaft statt Drohbotschaft.

Sie forderte also eine menschenfreundliche und lebbar Gemeindegemeinde ein, ließ kompliziertere dogmatische Fragen links liegen und goss – diesem Anliegen entsprechend – ihre Anliegen in eine menschenbezogene Sprache. Nicht einmal Karl Lehmann hat die Tragweite dieses Neuansatzes verstanden und deshalb vom Zeitgeist gefaselt. Den Autoren der Petition war dieser Schritt bewusst, denn sie präsentierten ihre fünf Forderungen nicht mehr als Forderungen des Konzils, sondern sprachen „im Geiste des Konzils“.

Wie sind diese Forderungen heute, nach zwanzig Jahren, fortzuschreiben? Diese Frage drängt sich umso mehr auf, als die damalige Initiative zum Ziel hatte, „die vorhandenen Dialogprozesse und Initiativen zusammen[zuf]ühren, [zu] unterstützen und voran[zuf]bringen“. Man versuchte, den damaligen Tendenzen der Zersplitterung Einhalt zu gebieten. Es wäre also durchaus im Geiste der damaligen Fortschreibung, nach zwanzig Jahren in eine vergleichbare Besinnungsphase einzutreten: Erneuerung der Reformimpulse durch Rekonstruktion und Neudefinition! Ich komme gegen Ende darauf zurück. Denn zu den beschriebenen Schwierigkeiten kommen eine Veränderung und eine Verschärfung der Problemlage hinzu, die ich hier mit dem Begriff der Säkularisierung zusammenfasse.

## 2. Die Säkularisierung schreitet voran

### Kirchenaustritte 2014 und abnehmende Verbindlichkeit

Ich beginne mit einigen vorläufigen Hinweisen. Wenn wir von den erklärenden Kontexten absehen, befinden wir uns in einer paradoxen Situation. Immer weiter öffnet sich die Schere zwischen einer plausiblen, allgemein akzeptierten Reformdebatte und einem abnehmenden Reformengagement. Die Forderungen haben ja nicht an Dringlichkeit verloren und finden allseits offene Ohren, außerhalb der katholischen Kirche noch mehr als innerhalb. Schon das lässt die Frage stellen: Warum arbeiten wir nicht provozierende christliche Positionen heraus, statt den Kirchenleitungen ständig mehr ganz „normale Humanität“ abzuverlangen? Haben wir es mit einer verweltlichten oder mit einer weltfernen Kirchenorganisation zu tun?

- Nahezu 80% der engagierten Katholiken erklären, der Papst solle mehr Interesse am Leben der Laien zeigen.
- Weit über 80% plädieren für verheiratete Priester.
- 75% sprechen sich für die Wahl der Bischöfe durch das Volk und für deren Autonomie gegenüber höheren Instanzen aus.
- 81% fordern ein strukturell gesichertes Mitspracherecht von „Laien“ und
- schon vor zehn Jahren befürworteten 71% die Ordination von Frauen.

Inzwischen sind diese Zahlen eher gestiegen als gefallen. Zugleich interessieren sich immer weniger Christen für solche Zahlen. Allein im Jahr 2014 sind in Deutschland 217.716 Personen aus der Kirche ausgetreten, 39.000 mehr als im bisherigen Spitzenjahr. Inzwischen haben wir den Gesamtanteil von 30% an der deutschen Gesamtbevölkerung unterschritten.

Aber auch von diesen dramatischen Zahlen geht keine aufrüttelnde Wirkung mehr aus, denn in und außerhalb ihrer Gemeinden und Gruppierungen haben die aktuellen und ehemaligen Kirchenmitglieder – hat dieses Gottesvolk andere Sorgen. Man betrachtet unsere heißen Spezialdiskussionen

als Nabelschau. Im Blick auf die kommende Bischofssynode, die im Vorfeld schon die abgrundtiefe Diskrepanz zwischen kirchenoffiziellen und faktisch gelebten Auffassungen zur Sexualmoral ins allgemeine Bewusstsein hob, brachte Christiane Florin das Problem so auf den Punkt: „Die meisten Katholiken sind mit dem Sexkrach durch.“ (Christ und Welt vom 3. Sept. 2015). Sie sind auch mit der Beschwörung der Gleichberechtigung, dem Kampf in Sachen Homosexualität, Unfehlbarkeit und bischöflicher Autorität durch.

Doch noch einmal ist zu präzisieren: Nicht die Fragen nach Wahrheit, nach Normen und verbindlichen Orientierungen haben an existentieller Bedeutung verloren, wohl aber der Stellenwert der institutionellen Kirchenaspekte. *Die traditionellen Verbindlichkeitsregeln greifen nicht mehr.* Christlich motivierte junge Leute (Heranwachsende und junge Erwachsene), die sich ihre eigenen Prioritäten erarbeiten, wenden sich eher sozialen, ethisch oder ästhetisch bestimmten Projekten zu als einem wohlgeordneten Kirchenbild. Zur Erhellung dieses Phänomens sind verschiedene soziologische und psychologische Analyseansätze möglich; wir alle haben dafür unsere Amateur-Erklärungen. Ich möchte das Phänomen unter dem Stichwort der „Säkularisierung“ beleuchten.

### In erster Linie ein Institutionenproblem

In der Regel definieren Soziologen *Säkularisierung* als „sozialen Bedeutungsverlust von Religion“. Ich halte diese Definition nicht für falsch, aber für ungenau. Es geht zunächst um den Bedeutungsverlust von Kirchen und religiösen Institutionen, auf Grund dessen Religion und Religiosität sich natürlich zu schwer definierbaren Haltungen und Gefühlen verflüchtigen. Aus der reformorientierten Perspektive kirchlicher Gruppen spitze ich noch weiter zu: Säkularisierung bedeutet weder einen Glaubensabfall noch einen allgemeinen Glaubensverlust, sondern den massiven Kontroll- und Bedeutungsverlust der traditionellen kirchlichen Institutionen, ihrer Glaubensaussagen, ihrer liturgischen und dogmatischen Symbolsprache. In unserem Kulturraum haben die offiziellen kirchlichen Institutionen ihre traditionellen Orientierungskompetenzen in Sachen Weltdeutung, Wertevermittlung, Heilsorientierung und religiöser Rituale verloren. Kirchenamtliche Bischöfe bis hin zum Papst genießen Anerkennung, sogar Verehrung, sofern sie authentisch auftreten und mit ihrem Handeln überzeugen, wie Mutter Teresa es tat. Doch meistens wird die Ironie der Tatsache übersehen, dass der gegenwärtige Papst die meiste Zustimmung mit kirchenkritischen Äußerungen erntet. Was geschieht, wenn auch dieses Kritikpotential erschöpft ist, das aus seinem aktuellen Kontrast lebt, wenn man also vergessen hat, dass Franziskus keine roten Schuhe mehr trägt?

### Pluralisierung, Verlust von Mythos und Orientierung

Die Gründe der Säkularisierung sind hoch komplex. Sie sind die Folge einer kulturellen Eigendynamik, die nicht vom gelegentlichen Fehlverhalten kirchlicher Institutionen abhängt. Hauptgrund ist die – durch Wissenschaft, Bildung und Industrialisierung bedingte – hochgradige Differenzierung unserer Gesellschaft, die – je auf ihrem Gebiet den nichtwissenschaftlichen, nichtökonomischen und nichtpolitischen Institutionen keine gesamtintegrierende Aufgabe mehr überlässt. Der Evolutionstheoretiker sucht seine Informationen eben nicht in der Bibel, der Ökonom nicht bei Franz von Assisi, der Anthropologe nicht bei Thomas von Aquin und der Sexualwissenschaftler nicht bei Augustinus. Die Kirchen sind für diesen ambivalenten Prozess, der sehr undifferenziert verlief, mitverantwortlich. Denn seit 300 Jahren verteufelten sie ungefähr alle Neuerungen unter dem Stichwort der „bösen Welt“:

die neuere Philosophie, die aufkommende Naturwissenschaft, eine sozialkritisch und freiheitsorientierte Politik, die Evolutionstheorie und die Psychologie. Die katholische Kirche machte ihren Kampf gegen die „Moderne“ buchstäblich zu ihrem Glaubensbekenntnis; 1910 wurde für alle Kleriker der „Antimodernisteneid“ eingeführt. Sie hat die Quittung für das erhalten, was sie konsequent herbeigeredet hat.

### **Kein Werteverlust, aber Einebnung und Narkotisierung**

Die Säkularisierungsprozesse der westlich-transatlantischen Kultur schreiten unmerklich fort, indem sie Lebensdimension um Lebensdimension aus kirchlichen Fittichen herauslösen. Das katholische Milieu ist ebenso zerfallen wie „christliche“ Kunst, „christliche“ Literatur und „christliche“ Freizeitgestaltung. In Deutschland wird das konfessionell organisierte Schul- und Gesundheitswesen zwar sehr geschätzt, aber nicht wegen seiner weltanschaulichen Qualität. Der kirchlichen Oberhoheit sind auch spezielle pastorale Funktionen abhand gekommen, die inzwischen (professionell oder nicht) von säkularen Institutionen angeboten werden. Man denke an die Sorge für die Seele (Psychotherapien aller Art), an ganzheitliche Heilmethoden, an die Pflege der Spiritualität, an interreligiöse Lern- und Begegnungsorte, Beerdigungsriten, Rituale aller Art ...

Doch nicht diese faktische Pluralisierung bildet den Kern des Problems. Ans Mark geht vielmehr die Tatsache, dass diese säkularen Konkurrenzangebote den kirchlichen Aktivitäten den Schleier des Heiligen und des Einzigartigen entziehen. Was ist – in den Augen vieler – noch der Unterschied zwischen Firmung, Konfirmation und Jugendweihe, wenn letztere denn unter einem humanen Leitbild vollzogen wird? Was der Mehrwert einer kirchlichen Taufe gegenüber einer religiös motivierten Wasserweihe am Ufer eines idyllischen Teiches? Sollen wir den Sonntag feiern, weil Moses es so geboten hat oder weil dieser Rhythmus zwischen Arbeit und Feier einfach der Gesundheit unserer Familien, der zivilen Gesellschaft und des Zusammenlebens dient? Für alles und jedes kennen wir auch psychologische, sozialtherapeutische, zutiefst humane Begründungen. Stimmen wir dieser Entwicklung als engagierte Christen zu?

### **3. Wir selbst sind säkularisiert**

#### **Kirche ist Teil der Gesellschaft („Entweltlichung“)**

Diese Assoziationen, die ich vortrage, mögen alle zufällig, etwas schnell und unausgegoren sein. Doch auf dieses Unausgegrenzte kommt es mir an. Denn alle diese Konfrontationen, Irritationen und unmerklichen Verschiebungen finden in unseren eigenen Köpfen statt; aber wir sprechen sie kaum offen aus. Wir beobachten sie in den Köpfen und im Verhalten unserer Kinder und Enkelkinder, doch auf unsere Reformstrategien haben sie keinen Einfluss. Die meisten von uns haben sich auch in ihrem Verhalten massiv säkularisiert. Neurosen, Depressionen und Sinnkrisen lassen auch wir bei den Psychotherapeuten, nicht mehr im Beichtstuhl behandeln; bei Eheproblemen empfehlen wir unseren Kindern höchstens in Ausnahmefällen den Ortspfarrer und auf nichtkirchliche Eheschließungen reagieren wir schon lange nicht mehr mit Vorhaltungen, allenfalls mit stiller Trauer. Unsere Bischöfe haben wir als entscheidende und von Herzen akzeptierte Autoritäten schon längst abgeschrieben und vom zu erwartenden Hirtenbrief erwarten wir keine Orientierung mehr für die Fasten- oder Adventszeit. Wonach also richten wir uns wirklich und wonach *möchten* wir uns richten?

#### **Es geht um eine Vision der Weltgestaltung**

Vielleicht liegt an diesem Punkt das Kernproblem aktueller Kirchenreformarbeit. Wir nehmen seit Jahrzehnten schon an einem allgemeinen Säkularisierungsprozess teil; wir alle sind

in erheblichem Maße säkularisiert. Parallel dazu fühlen wir uns fünfzig Jahre dem großen konziliaren Reformaufruf verpflichtet und haben uns seit zwanzig Jahren seiner erfolgreichen Bündelung auf konkrete Gemeindeprobleme verpflichtet. Möglicherweise haben wir Säkularisierungs- und innerkirchliche Reformprozesse voneinander abgespalten. Vielleicht leben wir mit zwei Herzkammern, die in je eigenem Rhythmus schlagen. Damit schaden wir unserer Arbeit und uns selbst.

Es wird also Zeit, dass wir uns dieses Reformprogramm neu als *säkulares Programm* erarbeiten. Wir wollten die traditionelle Trennung von Kirche und Welt überwinden, eine von oben eingeflöbte Heilswahrheit nicht mehr gegen eine von unten kommende Humanität absetzen, eine kirchenamtlich vorgeschriebene Glaubenswelt (gegen die wir tapfer polemisieren) nicht mehr von der aus Erfahrung erwachsenen Lebenswelt abtrennen. Dazu gehört auch – in der Theologie meistens verdrängt – die sublimale Unterscheidung zwischen einer weltweit bedingungslosen Gerechtigkeit und eine „Rechtfertigung ohne Werke“, die nur noch die Spezialisten der evangelisch-katholischen Ökumene verstehen. Denn die Rechtfertigungsfrage beschäftigt sich mit einem *Grundproblem*, auf das aus gegebenem Anlass schon Paulus stieß und das von Luther aus konkretem Anlass neu aufgegriffen wurde. Leider haben wir vergessen, dass diesem Grundproblem gut biblisch die *Grundvision* einer in Gerechtigkeit versöhnten Welt vorausgeht.

*Wir sind Kirche* Deutschland, *Wir sind Kirche* Österreich und der Schweizer Verein *tagsatzung.ch* haben diesen Gedanken mit kräftiger Unterstützung der *Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche* aufgegriffen und in intensiven Gesprächen ein Grundsatzpapier entwickelt. Dort ist zu lesen: „Wenn sich unsere Reformarbeit nicht in moralischen Appellen erschöpfen will, muss sie aus einer großen Vision leben, die Menschen überzeugt und zusammenführt. Dies gilt auch für uns. Wir finden die große Vision unseres Handelns und unserer Erwartungen zusammengefasst im biblischen Wort vom Reich Gottes, das Jesus zum Kern seiner Botschaft gemacht hat: ‚Die Zeit ist erfüllt. Das Reich Gottes hat begonnen‘ (Mk 1,15; vgl. Mt 4,17). Dieses ‚Reich‘, dieser gemeinsame Ort also, in dem Gerechtigkeit und Versöhnung herrschen, bildet den globalen und umfassenden Horizont unseres christlichen Handelns. Diese Vision hat die Kraft in sich, die ererbte Schizophrenie zwischen Kirche und Welt zu heilen. Denn sie lebt aus der enormen humanen Kraft, aus der ein biblischer Glaube lebt.“

#### **Gemeinden spiegeln die Umwälzungen unserer Kultur**

Man mag etwas überrascht fragen: Ist dieser radikale Rückgriff nötig? Sollen wir jetzt sogar Paulus einer kritischen Rekonstruktion unterziehen? Ich antworte: In unserer Kirchenwirklichkeit spiegeln sich die fundamentalen kulturellen Umwälzungen unserer Gegenwart. Sie kommen nicht plötzlich, sondern haben im 19. Jahrhundert begonnen. Auch die katholische Kirche hat diesen Umschwung mit großer Sensibilität wahrgenommen, wenn auch falsch darauf reagiert. Es geht um nichts weniger als den endgültigen Zusammenbruch des metaphysisch-christlichen Weltbildes. Für die christliche Botschaft war und ist dieser Vorgang eine unglaubliche Chance, weil er die Wege geöffnet hat für einen neuen, geschichtlich und literarisch verantworteten Rückgriff auf die Jesusgeschichte und auf das ursprüngliche Programm der Jesusnachfolge, wie sie in den synoptischen Evangelien zum ersten Mal entworfen wurde. Dieser Rückgriff ist nicht nur möglich, sondern auch unabdingbar. Es ist, wohlgemerkt, der Rückgriff auf eine Situation, die allen aktuellen Kirchen-

bildungen vorangeht. Sie bietet uns einen Zugang zu Werten und Erfahrungen, die unsere aktuellen Gewohnheiten infrage stellen.

#### 4. Weg von Fixierung auf Institutionen

Aus dieser de-konstruktiven Perspektive ist es nicht mehr die Kirche, die den Menschen Christus bringt; aus dieser Perspektive ist Christus schon bei den Nackten, den Hungernen und den Heimatlosen, bevor es zu einer Kirche kommt. Papst Franziskus soll am 1. Sept. 2015 in einem Gespräch mit Bischof Gaillot erklärt haben, wir müssten die Türen der Kirchen öffnen, damit Christus hinaustreten kann. In unserer kulturellen Situation würde ich eher umgekehrt formulieren: Die Kirchentüren sind zu öffnen, damit er wieder herein kommt. Und wenn Bischof Koch am 8. Sept. 2015 bei seinem Abschied von Dresden erklärte: „Gott ist schon längst in Berlin angekommen. Ich reise ihm nach“, dann schwingt auch in diesem bescheidenen Statement etwas viel Selbstbewusstsein mit, als sei Gott im multireligiösen und säkularisierten Berlin auf diesen katholischen Kirchenmann angewiesen.

Worin besteht also das Problem? Es beruht in unserer Fixierung auf kirchliche Institutionen. Täuschen wir uns nicht: in einer Epoche, da die klassische Seelsorge ohnehin zusammenbricht, ist es deutlicher denn je, dass unsere Gemeinden ihre christliche Lebensgestaltung selbst in die Hand nehmen müssen. Ständige Institutionenkritik sollte unsere Kräfte nicht mehr weiter binden. Wir kümmern uns um die Zukunft der Gemeinden. In niederländischen Städten gibt es inzwischen eine ganze Reihe von unabhängigen katholischen Gemeinden, deren Selbstverständnis in einer Interviewreihe dokumentiert ist. Auf die gleichlautende Frage an sie: „Warum haben Sie sich in Ihrem Bischof getrennt?“, kommt die gleichlautende Antwort: „Nicht wir haben uns getrennt, getrennt hat sich der Bischof von uns.“ Das zeugt von einem guten säkularisierten Kirchenbewusstsein. Ähnliches lässt sich – vor allem in Kanada, in den USA und in Südafrika – von Gemeindebildungen sagen, die sich um Bischöfinnen scharen.

Ein Großteil kirchenreformerischer Erklärungen bezieht sich noch auf den Papst, auf Bischöfe und bischöfliches Handeln. An diesem Punkt wäre ein Orientierungswechsel zu wünschen. Vielerorts werden in unseren Breiten kirchliche Gemeinden als - oft hochgeschätzte! - Teile der Zivilgesellschaft wahrgenommen, die Sozial-, Kommunikations- und interreligiöse Arbeit leisten. Deshalb ist eine Konsolidierung dieses selbstbewussten Gemeindemodells von Bedeutung. Die Gemeinden, nicht irgendwelche Leitungsorgane, sind Subjekte der Kirche. Gesunde Konflikte entstehen nicht aus wohlgemeinten Reaktionen gegenüber bischöflichen Meinungen und Anweisungen, sondern aus wohlüberlegten, biblisch begründeten, auch konfliktbereiten Handlungen, Strukturregelungen und Meinungsäußerungen, auch wenn diese gegen offiziell kirchliche Regeln verstoßen. Alles andere stärkt nur die Position der Kircheneliten. Wenn die Kirchenleitungen nicht hören, ist das nicht unser, sondern ihr Problem.

Natürlich können wir dem Zwang zur doppelgleisigen Argumentation nicht ausweichen. Die aktuellen Diskussionen um Ehe und Familie machen es deutlich. In diesen Fällen ist aber darauf zu achten, dass wir in unseren Reaktionen die beklagte Trennung von Kirche und Welt nicht reproduzieren. In prekärer Parallelität werden oft säkular anthropologische und spezifisch biblische Argumente, empirische Daten und dogmatische Lehrsätze, die Berufung auf Vernunft und auf die Offenbarung nebeneinander bemüht und nicht aufeinander bezogen. Reformkreise argumentieren nach außen oft

säkular, nach innen theologisch. So wird der Verdacht des „Zeitgeistes“ weder beim Kirchenvolk noch bei den Bischöfen ausgeräumt. Zur Argumentation in einer säkularisierten Kultur gehört es deshalb, dass wir beide Ebenen sorgfältig koordinieren. Jürgen Habermas erwartet geradezu, dass religiöse Kreise ihre Argumente in die säkulare Gesellschaft einbringen. Allerdings fordert er, dass das in einer verständlichen Sprache geschieht.

Es gilt deshalb, die vorbehaltlose Humanität der jesuanischen Botschaft ebenso herauszustellen wie dem Verdacht des Zeitgeistes klar entgegenzutreten. Dazu gehört ein tiefes Verständnis für die faktischen kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen. So können wir, um ein Beispiel zu nennen, nicht zulassen, was in den Arbeitspapieren der aktuellen Bischofssynoden geschieht. Sie ordnen prekäre Familiensituationen in einer sich transformierenden Gesellschaft undifferenziert dem Glaubensmangel zu. Nach unserer Kenntnis hat bislang kein europäischer Bischof dieser Analyse widersprochen. Deshalb fordern wir auch von den Bischöfen, dass sie gesamtgesellschaftliche Zustände angemessen zur Kenntnis nehmen und verarbeiten. Alles dies vorausgesetzt, hat kirchliche Reformarbeit Zukunft.

*Fortsetzung in der nächsten Ausgabe Minipublik*

---

### Termin-Kalender

**Montag, 30. Mai 2016, 18.30 – 19.00 Uhr**

Augsburg, St. Peter am Perlach

#### Das Montagsgebet

In der halbstündigen Andacht wird im Lobpreis Gottes für die Anliegen der Menschen und die Erneuerung der Kirche gebetet. Mit Ausnahme der Schulferien findet das Montagsgebet stets am letzten Montag im Monat von 18.30 bis 19 Uhr statt, so 30. Mai, 27. Juni, 25. Juli, 26. September 2016 ...

**Samstag, 24. September 2016, 15.30 Uhr**

Augsburg, Hotel am alten Park, Frölichstraße 17 (Nähe Hbf)

#### Weltethos – die Reformation des 21. Jahrhunderts?

Vortrag: Prof. Dr. Hermann Häring, (Tübingen) wissenschaftlicher Berater an der Stiftung Weltethos wird an Beispielen zeigen, wie das Weltethos zu einem neuen und zukunftsfähigen Paradigma von Kirchen-, Gemeinde- und politischer Arbeit vor Ort führen kann.

---

### Zu guter Letzt

danken wir allen Minipublik-Beziehern für eine Spende zur Begleichung der Druck- und Portokosten., z.B. durch eine einmalige Überweisung.

#### Spendenkonto:

Wir sind Kirche Augsburg

Sparkasse Donauwörth

IBAN: DE12 7225 0160 0190 7228 50

BIC: BYLADEM1DON

(Die Spenden sind steuerlich nicht absetzbar)

Alle Beiträge in Minipublik sind für den persönlichen Gebrauch frei verfügbar.

Herausgeber: Wir sind Kirche – Diözesanteam Augsburg

Anschrift: Herbert Tyroller, Sepp-Mastaller-Str. 5

86156 Augsburg, Tel.: 0821/407766

Internet: [www.wir-sind-kirche.de/augsburg](http://www.wir-sind-kirche.de/augsburg)

E-Mail: [minipublik@gmx.de](mailto:minipublik@gmx.de)